

JÜRGEN JOHN

DDR-Geschichtswissenschaft als prominenter Forschungs- gegenstand

Forschungen zur DDR-Geschichtswissenschaft haben Konjunktur. Keine andere Wissenschaftsdisziplin der früheren DDR ist seit 1990 so häufig thematisiert und untersucht worden wie ihre institutionell und personell weitgehend »abgewinkelte« Geschichtswissenschaft. Wie die DDR selber avancierte sie in den 1990er Jahren zum »Großobjekt« historischer Forschung.¹ Und dies in auffälligem Gegensatz zur öffentlichen Meinung, die beide eher als erledigte Kapitel und »Fußnoten« deutscher Nachkriegs- und Wissenschaftsgeschichte wahrnahm. Im Osten wollte man nach 1989/90 höchst ungern an die Vorgeschichte erinnert werden. Aus westlicher Sicht erschien sie als Ballast des Vereinigungs- und Transformationsprozesses. Die Deutschen mögen lebensweltlich immer noch geteilt sein. Geschichtskulturell sind sie längst vereinigt. Die entsprechenden Regelwerke der *alten* und *neuen* Bundesländer unterscheiden sich allenfalls graduell. Weder im Schulunterricht noch in öffentlichen Diskursen spielen die Geschichte der DDR und ihre Geschichtskultur seit 1990 eine größere Rolle. Allenfalls werden ihre subkulturellen, alltäglichen und mentalen Nachwirkungen in den neuen Bundesländern bedacht oder eine Art nostalgischer »Ostidentität« festgestellt. Ob da noch frühere Geschichtsbilder und -deutungen mitschwingen, ist fraglich.

Für die historische Fachwissenschaft hingegen erwiesen sich die DDR, ihre Geschichtskultur und -wissenschaft bei bald geöffneten Archiven als höchst ertragreiche Forschungsgegenstände. Schon die Abwicklungs- und fachinternen Evaluationsvorgänge lösten Anfang der 1990er Jahre eine Flut bilanzierender Publikationen zur DDR-Geschichtskultur und -wissenschaft aus. Dem folgte seit Mitte der 1990er Jahre eine von erinnernden Selbstreflexionen prominenter DDR-Historiker² begleitete stattliche Reihe nunmehr archivgestützter Publikationen. Dabei profilierte sich der am Potsdamer Zentrum für Zeithistorische Forschung tätige Martin Sabrow mit mehreren Forschungsprojekten, Studien und Sammelbänden.³ Seine nun veröffentlichte Habilitationsschrift über das Berliner Akademie-Institut für Geschichte⁴ ist bereits die fünfte Monographie über die frühe DDR-Geschichtswissenschaft der 1950er/60er Jahre⁵.

Dieses unvermindert anhaltende Forschungsinteresse für eine längst abgewinkelte und offenbar wenig Spuren in der offiziellen Geschichtskultur hinterlassende Disziplin ist erklärungsbedürftig. Sabrow nennt mehrere Gründe. Er verweist auf die Entstehungs-, Existenz- und Wirkungsbedingungen dieser sich als sozialistische Geschichtswissenschaft formierenden und so aus dem traditionellen

Jürgen John – Jg. 1942, Dr. habil., Professor für moderne Regionalgeschichte an der Friedrich-Schiller-Universität Jena; jüngste Publikationen: Weimar 1930. Politik und Kultur im Vorfeld der NS-Diktatur (1998); Das Dritte Weimar. Klassik und Kultur im Nationalsozialismus (1999); »Mitteldeutschland«. Begriff, Geschichte, Konstrukt (2001), »Kämpferische Wissenschaft.« Studien zur Universität Jena im Nationalsozialismus (in Vorbereitung)

Martin Sabrow: Das Diktat des Konsenses. Geschichtswissenschaft in der DDR 1949-1969 (Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit 8), R. Oldenbourg Verlag München 2001, 488 S.

Martin Sabrow (Hg.): *Geschichte als Herrschaftsdiskurs. Der Umgang mit der Vergangenheit in der DDR* (Zeithistorische Studien 14), Böhlau Verlag Köln, Weimar, Wien 2000, 330 S.

1 So George G. Iggers, Konrad H. Jarausch, Matthias Middell, Martin Sabrow (Hg.): *Die DDR-Geschichtswissenschaft als Forschungsproblem* (Historische Zeitschrift. Beihefte (NF) 27), München 1998, Einleitung, S. 41.

2 Vgl. vor allem Jürgen Kuczynski: *Frost nach dem Tauwetter. Mein Historikerstreit*, Berlin 1993; Fritz Klein: *Drinnen und draußen. Ein Historiker in der DDR. Erinnerungen*, Frankfurt/M. 2000; Joachim Petzold: *Parteinahme wofür? DDR-Historiker im Spannungsfeld von Politik und Wissenschaft*, hg. v. Martin Sabrow, Potsdam 2000; Wolfgang Jacobeit: *Von West nach Ost – und zurück. Autobiographisches eines Grenzgängers zwischen Tradition und Novation*, Münster 2000.

3 Vgl. Martin Sabrow, Peter Th. Walther (Hg.): *Historische Forschung und sozialistische Diktatur. Beiträge zur Geschichtswissenschaft der DDR*, Leipzig 1995; Martin Sabrow (Hg.): *Verwaltete Vergangenheit. Geschichtskultur und Herrschaftslegitimation in der DDR* (Geschichtswissenschaft und Geschichtskultur im 20. Jahrhundert 1), Leipzig 1997; Ders. (Hg.): *Geschichte als Herrschaftsdiskurs. Der Umgang mit der Vergangenheit in der DDR* (Zeithistorische Studien 14), Köln, Weimar, Wien 2000 sowie Anmerkung 1.

bürgerlich-historiographischen Wissenschaftsgefüge herauslösenden, stets eng staats- und parteiverbundenen und deshalb für die Funktionsmechanismen von Wissenschaft und Politik in der DDR besonders aufschlußreichen Disziplin. Geschichte und Traditionen hätten in der DDR eine exponierte Rolle als legitimierende »Universalargumente« gespielt – nach innen, um die SED-Herrschaft zu rechtfertigen und eine DDR-konforme kollektive Identität zu stiften –, wie nach außen, um in der Systemkonkurrenz geistig bestehen und sich nach den »Irrwegen deutscher Geschichte« gegenüber der Bundesrepublik als das »bessere«, die »positiven und antifaschistischen Traditionen« deutscher Geschichte verkörpernde Deutschland darstellen zu können. Das entsprach – wie Sabrow deutlich macht, andere aber gern bestreiten – keineswegs nur offiziellen Lesarten der Staatspartei, sondern auch dem Selbstverständnis vieler Historiker. Sie verstanden sich als »politische Historiker«, erhoben den mit dem SED-Meinungsmonopol korrespondierenden Anspruch auf Deutungshoheit über die Vergangenheit, suchten selbst die Nähe zur Politik und nutzten die politischen Funktionsmechanismen, um ihre wissenschaftlichen Eigeninteressen und Ansprüche auf Deutungskompetenz durchzusetzen. Mit anderen Worten: Sie agierten in einem deutlich anders strukturierten Bezugfeld von Wissenschaft und Politik, als es das nach 1990 mitunter kolportierte Bild einer total gelenkten, von oben streng kontrollierten und geschurigelten Wissenschaft zeichnet, in dem die Historiker als durchweg Bevormundete und letztlich um ihr Lebenswerk Betrogene erscheinen.⁶

Sabrows Detailanalysen des alltäglichen Wissenschaftsbetriebes korrigieren dieses rückschauend realitätsverzerrende Bild, das sich auch in manchen Darstellungen findet. Sie stellen die von ihm untersuchten normativen Vorgaben, Ansprüche, Regeln, Kontroll- und Zensurpraktiken in einen diskursanalytischen Kontext und machen dabei vor allem auf Hintergrundsmechanismen einer zwar »beherrschten«, aber – so Sabrow – von »verblüffender Normalität« und »unsensationaler Alltäglichkeit« sowie von »eigenen Forschungsfeldern« der Historiker, »eigenen Fragen an die Geschichte« und »eigenen Kriterien der Beantwortung« mitgeprägten »Normalwissenschaft« aufmerksam. Sabrows Analysen lassen freilich weiterhin offen, ob die von ihm und anderen – auch von den vor 1989 mit diesem Thema befaßten bundesdeutschen Experten – vermutete herausragende Rolle der Geschichtswissenschaft und -kultur im Gesellschaftssystem der DDR tatsächlich der Realität entsprach. Hier ist eher Skepsis angebracht. Schon in der DDR selber dämpften Umfragen den Optimismus der Funktionäre und Historiker, man könne mit historischen Argumenten nachhaltige Meinungen, Einstellungen und Bewußtsein prägen.⁷ Zumindest ist davon nicht viel übrig geblieben – weder in der nun von anderen Geschichtsdeutungen dominierten öffentlichen Geschichtskultur noch in Bereichen und Zirkeln, wo anhaltend nachwirkende Denkklišees vermutet werden. Eine oft behauptete nachwirkende geistige Indoktrination der DDR-Bevölkerung durch Geschichte scheint mehr als fraglich. Der Blick zurück ist – sofern nicht überhaupt gemieden – überwiegend kritisch, nicht nostalgisch ausgerichtet. Auch linke Geschichtsdebatten etwa im PDS-Umfeld setzen sich durchaus kritisch mit der DDR und

ihrer Geschichtskultur auseinander. Vermutlich entspringt das anhaltend starke Forschungsinteresse für die DDR-Geschichtswissenschaft und -kultur einer berufsbedingt überzogenen Wahrnehmung. Geisteswissenschaftler – Historiker zumal – neigen nun einmal dazu, ihre eigenen Fachgebiete als gesellschaftswirksame Leit- und Orientierungswissenschaften in positiver wie in negativer Hinsicht zu überschätzen und die entsprechende Disziplingeschichte übermäßig in den Vordergrund zu rücken.

Wie auch immer. Mit und nach dem Ende der DDR schlug die – vermutet oder tatsächlich – prominente Rolle der Geschichte und der Historiker in eine emotional aufgeladene Bilanz-Debatte um.⁸ Sabrow meint, das Thema habe so besondere politisch-moralische Bedeutung im Vereinigungs- und Transformationsprozeß erlangt. Dies sei ein weiterer Grund für das starke Forschungsinteresse an diesem Thema. Ob seine Annahme zutrifft, müßte im Vergleich mit anderen Bereichen der DDR-Geistes-, Kultur- und Wissenschaftsgeschichte geprüft werden. Eine solche Bedeutung gewann zweifellos der massive öffentliche Streit um die DDR-Belletristik, die mit dem Ende der DDR ihre bis dahin exponierte Funktion als kritische Ersatzöffentlichkeit einbüßte und vom Feuilleton großer altbundesdeutscher Tages- und Wochenzeitungen nun nicht mehr als gesellschaftskritische Literatur gepriesen sondern als systemkonforme sozialistische »Gesinnungsästhetik« angeprangert wurde. Für die DDR-Geschichtswissenschaft dürfte eine solche Annahme eher zweifelhaft sein. Sie übte niemals eine solch öffentlich-kritische Funktion wie die Belletristik aus und wirkte im Vergleich mit ihr oder der Literaturwissenschaft recht steril. Sie vernachlässigte die kritisch-analytischen Ansätze des marxistischen Geschichtsdenkens, wandte sie allenfalls auf ältere Perioden und auf die Geschichte des »Klassengegners« an, kaum jedoch auf die DDR-Geschichte und das Traditionsbild der Staatspartei. Gerade auf diesen, von den Parteiinstituten dominierten Deutungs- und Forschungsfeldern agierte die historische Fachwissenschaft sichtlich affirmativ, staatsloyal und -legitimierend. Schon deshalb erlangte der Streit um ihre Bilanz – so erbittert, anklagend, distanzierend oder rechtfertigend er auch geführt wurde – keine annähernd vergleichbare öffentliche Brisanz wie der um die DDR-Literatur und -Schriftsteller. Er blieb letztlich – obwohl auch in den Tageszeitungen und indirekt im Rahmen der ersten Bundestags-Enquête zur DDR-Vergangenheit ausgetragen – eine Angelegenheit kleinerer damit befaßter Gruppen.

Ohnehin erlahmte bald die Energie. Selbst um den anfangs heftig und lautstark agierenden *Unabhängigen Historikerverband* ist es unterdes recht still geworden. Das Thema wurde zunehmend zu einer Angelegenheit darauf spezialisierter Forscher mit auffällig wenigen »Oststimmen«.⁹ Es dominiert der gelassen-evaluierende oder neugierig-ethnographische Westblick auf die ungewohnt-fremde Welt einer abgewickelten Wissenschaftsdisziplin des in der Bundesrepublik aufgegangenen ostdeutschen Teilstaates. Und das unterscheidet die Situation grundsätzlich von der nach 1945, als die frühere deutsche Geschichtswissenschaft weder vergleichbar abgewickelt (nur im Osten wurde sie zurückgedrängt und schließlich ausgeschaltet) noch einem solch gründlich-prüfenden Blick unterworfen wurde –

4 Martin Sabrow: Das Diktat des Konsenses. Geschichtswissenschaft in der DDR 1949-1969 (Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit 8), München 2001.

5 nach Marianne Zumschlange: Geschichte der Historiographie der DDR. Das Einwirken von Partei und Staat auf die Universitäten 1945-1971, Pullach 1994; Ulrich Neuhäuser-Wespy: Die SED und die Historie. Die Etablierung der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft der DDR in den fünfziger und sechziger Jahren, Bonn 1996; Ilko-Sascha Kowalczyk: Legitimation eines neuen Staates. Parteiarbeiter an der historischen Front. Geschichtswissenschaft in der SBZ/DDR 1945 bis 1961, Berlin 1997; Stefan Ebenfeld: Geschichte nach Plan? Die Instrumentalisierung der Geschichtswissenschaft in der DDR am Beispiel des Museums für Deutsche Geschichte in Berlin (1950 bis 1955), Marburg 2001.

6 So auch der Grundton bei Petzold: Parteinahme wofür?, während die übrigen Autoren der in Anmerkung 2 genannten Erinnerungsschriften das Bezugsfeld von Wissenschaft und Politik anders und deutlich selbstbewußter beschreiben.

7 Vgl. auch Helmut Meier: Geschichtsbewußtsein und historische Identität in der DDR. Versuch einer kritischen Bilanz (hefte zur ddr-geschichte 31), Berlin 1996.

8 Vgl. u. a. Konrad H. Jarausch (Hg.): Zwischen Parteilichkeit und Professionalität. Bilanz der Ge-

schichtswissenschaft der DDR, Berlin 1991; Rainer Eckert, Wolfgang Küttler, Gustav Seeber (Hg.): *Krise – Umbruch – Neubeginn. Eine kritische und selbstkritische Dokumentation der DDR-Geschichtswissenschaft 1989/90*. Mit einem Nachwort von Jürgen Kocka, Stuttgart 1992; Rainer Eckert, Ilko-Sascha Kowalczyk, Isolde Stark (Hg.): *Hure oder Muse? Klio in der DDR. Dokumente und Materialien des Unabhängigen Historiker-Verbandes*, Berlin 1994; Rainer Eckert, Ilko-Sascha Kowalczyk, Ulrike Poppe (Hg.): *Wer schreibt die DDR-Geschichte? Ein Historikerstreit um Stellen, Strukturen, Finanzen und Deutungskompetenz*, Berlin 1995.

9 Vor allem Ilko-Sascha Kowalczyk (Anmerkung 5), Matthias Middell (Anmerkung 1 sowie mit Konrad H. Jarusch als Hrg. von: *Nach dem Erdbeben. (Re-)Konstruktion ostdeutscher Geschichte und Geschichtswissenschaft (Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung 5*, Leipzig 1994) und Ralf Possekel: *Kuriosenkabinett oder Wissenschaftsgeschichte? Zur Historisierung der DDR-Geschichtswissenschaft*, in: *Geschichte und Gesellschaft 24* (1998), S. 446-462 als Gegenposition zu Martin Sabrow: »Beherrschte Normalwissenschaft«. Überlegungen zum Charakter der DDR-Geschichtswissenschaft, ebenda, S. 412-445.

10 Vgl. Gerhard Lozek u. a. (Hg.): *Unbewältigte Vergangenheit. Kritik der bürgerlichen Geschichtsschreibung in der BRD*, Berlin (Ost) 1977.

weder im Westen, wo nach der kurzen Entnazifizierungsphase bald wieder Kontinuität angesagt war – noch im Osten, wo der Bruch mit den alten Eliten, Strukturen und Denkmodellen die Sache als im Grunde erledigt erscheinen ließ. Immerhin verwies man in der DDR – freilich weniger aus aufklärerischen Motiven als vielmehr in der Absicht, die bundesdeutsche Seite und ihre »unbewältigte Vergangenheit«¹⁰ anzuprangern – immer wieder auf die Rolle der Historiker im Nationalsozialismus und auf die Kontinuitätslinien zur Bundesrepublik. Dort taten sich die Historiker schwer, die NS-Vergangenheit der eigenen Zunft aufzuarbeiten. Wichtige Zusammenhänge blieben unaufgeklärt. Und so ergab sich schließlich eine höchst verquere Situation, auf die Sabrow mit Nachdruck aufmerksam macht: Die Geschichtswissenschaft begann die Geschichte ihrer Fachdisziplin in der ersten deutschen Diktatur erst im Gefolge der Auseinandersetzung mit der zweiten Diktatur eingehender aufzuarbeiten. Auf dem Historikertag 1991 stand allein die DDR-Geschichtswissenschaft am Pranger, erst auf dem Historikertag 1998 jene sich vor und nach 1933 formierende Richtung früherer deutscher Geschichtswissenschaft, die nach 1945 maßgeblich die sozialgeschichtliche Schule der Bundesrepublik prägte.¹¹

Auch macht Sabrow im einleitenden Kapitel seiner Monographie, das die konkurrierenden Interpretationsmodelle analysiert und einen wissenschaftssoziologischen Untersuchungsrahmen absteckt, auf eine weitere Schiefelage bilanzierender Debatten nach 1990 aufmerksam: den mit der Rückkehr zu längst überwundenen Positionen aus der Zeit des »Kalten Krieges« verbundenen Wechsel westlicher Wahrnehmungs- und Interpretationsperspektiven. Laut Sabrows Analyse dominierte in der Bundesrepublik der 1950er/60er Jahre ein Interpretationsmodell, das die sich formierende DDR-Geschichtswissenschaft anhand ihrer normativen Vorgaben als Geschichte des Verfalls der Fachdisziplin und als Ausstieg aus der Ökumene der Historiker beschrieb. Mit den west-östlichen Entspannungs-, Annäherungs- und Dialogtendenzen der 1970er/80er Jahre habe sich dann – begleitet von zunehmenden deutsch-deutschen Historikerkontakten und -treffen – ein auf Inhalte und Texte des Geschichtsdenkens und geschichtswissenschaftlicher Publikationen in der DDR gerichtetes Interpretationsmodell durchgesetzt. Bei aller anhaltenden Kritik deutete es die Entwicklung der ostdeutschen Fachdisziplin als sich aufklärernde, leistungsstarke, konkurrierende und tendenziell in die Ökumene der Historiker rückführende Aufstiegsgeschichte.¹² Mit dem Ende der DDR und ihrer Geschichtswissenschaft vollzog sich ein umgekehrter Perspektivwechsel. Die nun anklagenden Denk- und Interpretationsmodelle griffen wieder auf das alte Verfalls- und Ausstiegsparadigma zurück. Sie ließen von der Inhalts- und Textanalyse ab, orientierten sich wieder vorrangig an den normativen Vorgaben und Regeln und suchten in den nun geöffneten Archiven vor allem nach Belegen für Hintergrundvorgänge und Herrschaftspraktiken.

Mitunter erwiesen sich gerade sozialliberal und sozialgeschichtlich ausgerichtete Historiker, die in den 1970er/80er Jahren für Dialog und Kontakte mit der östlichen Seite sowie einen vorurteilsfreien Blick auf die DDR-Geschichtswissenschaft eintraten, als Wortführer

dieses erneuten Interpretationswechsels. Sie sahen sich nun selbst wegen ihrer früheren Positionen und zudem wegen der verdrängten NS-Vorgeschichte ihrer Forschungsrichtung öffentlich angeprangert, ergriffen gleichsam die Flucht nach vorn und gingen nun überaus scharf mit der DDR-Geschichtswissenschaft ins Gericht. Besonders schrille Töne schlug kürzlich wieder Hans-Ulrich Wehler in einer Rezension der Monographie Sabrows an, die er weniger inhaltlich referierte oder besprach als vielmehr zum Anlaß einer kaum noch nachvollziehbaren Generalabrechnung mit der DDR-Geschichtswissenschaft nahm. Er warf ihr durchweg »Geschichtsscholastik im Staatsauftrag« vor und beschrieb sie als eine Staats- und SED-abhängige »Pseudo- und Afterwissenschaft«, die nichts Vernünftiges zustande brachte und von der sich nur ein kleines »Fähnlein Aufrechter« mit sozial- und agrarhistorischem Forschungsansatz positiv abgehoben habe.¹³ Stimmen wie die des in die USA emigrierten George G. Iggers, der die weitgehende Abwicklung der überwiegend positiv evaluierten DDR-Geschichtswissenschaft als verspielte Chance zur Integration östlicher Wissenschaftsimpulse kritisiert¹⁴, sind recht selten und werden gern als untaugliche Beschönigungsversuche abgetan.

Um sich aus solchen Grabenkämpfen herauszuhalten und den Fallen der von ihm skizzierten Interpretationsmodelle und Perspektivwechsel zu entgehen, sucht Sabrow eigene Forschungs- und Interpretationsansätze. Sie schlugen sich bereits in Texten und Titeln früherer Publikationen – »Verwaltete Vergangenheit« (1997), »Beherrschte Normalwissenschaft« (1998), »Geschichte als Herrschaftsdiskurs« (2000) – nieder. Mit seiner Monographie führt Sabrow diese Ansätze weiter. Er wolle nicht evaluieren, sondern die Konstitutionsprozesse, Großerzählungen, Regeln, Praktiken, Hintergründe und Konflikte einer zwar hochpolitisierten, »beherrschten«, »gebundenen«, von »geleitetem Dialog«, verbindlichen Denk- und Deutungsmustern, aber auch von Eigeninteressen und Meinungsvielfalt geprägten »Normalwissenschaft« rekonstruieren. Dafür wählt Sabrow einen geschichtskulturell-diskursanalytischen Ansatz, den er in dem hier mit in Rede stehenden, der Monographie unmittelbar vorausgehenden Sammelband auf die Formel »Herrschaftsdiskurs« brachte. Meinungsvielfalt und Konflikte sieht Sabrow einem »Diktat des Konsenses« ohne wirkliche Pluralität der Standpunkte unterworfen. In erster Linie konzentriert sich seine Monographie auf die »subkutanen Regeln«, Funktions- und Hintergrundmechanismen geschichtswissenschaftlicher Praxis und Produktion am Beispiel des 1956 an der Berliner Akademie der Wissenschaften gegründeten Institutes für Geschichte.

Ihr erstes Kapitel schildert diesen Gründungsprozeß als exemplarischen Vorgang »fachlicher Institutionalisierung«. Er war von zeitweiser, bald aufgekündigter »institutioneller Koexistenz« bürgerlicher und marxistischer Historiker sowie von erbitterten Machtkämpfen der neuen »marxistischen Mandarine« um Institutsstrukturen und -pründe begleitet. Sie führten bis zur Institutskrise. Das zweite Kapitel beschreibt den inneren Institutsausbau der »Ära Engelberg« in den 1960er Jahren als »wissenschaftliche Normalisie-

11 Vgl. Winfried Schulze, Otto Gerhard Oexle (Hg.): Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, Frankfurt/M. 2000.

12 Vgl. als Beispiele solcher auch deutsch-deutsch vergleichenden Analysen Günther Heydemann: Geschichtswissenschaft im geteilten Deutschland. Entwicklung, Organisationsstruktur, Funktionen, Theorie- und Methodenprobleme in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR, Frankfurt/M 1980; Alexander Fischer, Günther Heydemann (Hg.): Geschichtswissenschaft in der DDR, 2 Bände, Berlin 1988/90; Ernst Schulin (Hg.): Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg (1945-1965), München 1989; Winfried Schulze: Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945, München 1993.

13 Vgl. Hans-Ulrich Wehler: Deutschland um 500000 vor Christus. Historiker in der DDR: Martin Sabrow beschreibt Geschichtsscholastik im Staatsauftrag, in: Süddeutsche Zeitung vom 5. Dezember 2001.

14 Vgl. George G. Iggers: Ein anderer Blick. Beispiele ostdeutscher Sozialgeschichte, Frankfurt/M 1991; Ders.: Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart, Neuaufgabe, Köln, Wien 1997, S. 428-437.

«Mit ihm profilierte sich das Akademieinstitut zur für die deutsche Nationalgeschichte zuständigen und dabei fortan stets vom Ministerium für Staatssicherheit überwachten Leitinstanz mit auf diesem Gebiet republikweit forschungssteuernder Funktion. Komplementär wie konkurrierend avancierte das SED-Institut für Marxismus-Leninismus zur zentralen Leitinstanz für die Parteigeschichte und dominierte zugleich den 1969 gebildeten, den gewünschten »Grundkonsens« überwachenden Rat für Geschichtswissenschaft. Das dritte Kapitel analysiert die mit heftigen inhaltlichen Kontroversen verbundene Genese des DDR-offiziellen *Lehrbuches der deutschen Geschichte* in den 1950er/60er Jahren als einen Vorgang »inhaltlicher Homogenisierung«. Die unter Regie des Akademieinstitutes erarbeitete Publikationsreihe wurde zum Standardwerk universitärer Fachausbildung. Ihre bis 1989 gültigen, wenn auch mehrfach gewandelten Grundmuster für die Deutung deutscher Nationalgeschichte gingen auch in spätere Gesamtdarstellungen der *Deutschen Geschichte* ein. Ein viertes Kapitel befaßt sich mit dem von östlicher wie westlicher Seite gleichermaßen vorangetriebenen »Zerfall der historischen Ökumene« seit 1949, der schließlich zur Gründung einer DDR-eigenen Historikergesellschaft (1958) führte. Alle Ausgleichsversuche scheiterten. Ein informelles deutsch-deutsches Historikertreffen 1964 konnte diesen Prozeß nicht mehr rückgängig machen. Das letzte Kapitel beleuchtet die »Mechanismen wissenschaftlichen Konfliktaustragens« am Beispiel mehrerer höchst spektakulärer Kontroversen um die Historiker Jürgen Kuczynski, Fritz Klein und Günter Paulus. Zwei abschließende, mitunter etwas luftig formulierte und mit vielen Wortspielen durchsetzte Kapitel zeichnen noch einmal die »Strukturen des sozialistischen Geschichtsdiskurses« in der DDR und die »Konturen einer historischen Konsenswissenschaft« als »Streitkultur ohne Pluralität« nach und fragen schließlich nach dem Stellenwert der Wissenschaft in der SED-Diktatur.

Sabrows sorgfältig und archivgestützt recherchierte, klug komponierte, intelligent und mit interessanten Thesen argumentierende Monographie bereichert die einschlägige Forschungslandschaft ungemain. Sie verweist aber auch auf ungelöste Forschungsprobleme und fordert in mancher Hinsicht zum Widerspruch heraus. Problematisch ist ihre fast ausschließliche und nicht überzeugend begründete Konzentration auf die am Akademie-Institut für Geschichte angesiedelte außeruniversitäre Forschung. Diese wird zudem – schon im Titel, der den eigentlichen Untersuchungsgegenstand gar nicht ausweist – auf die gesamte DDR-Geschichtswissenschaft hochgerechnet. Daß an diesem Institut wichtige Forschungskapazitäten zusammengefaßt und mit steuernden Funktionen ausgestattet wurden, ist unbestritten. Das rechtfertigt aber noch lange nicht, die gesamte universitäre Forschung auszublenden und gleichsam in einem pars-pro-toto-Modell untergehen zu lassen. Dieser zugleich begrenzten wie unzulässig ausgeweiteten Sicht entspricht, daß Sabrow die bahnbrechende Studie Ralph Jessens über den Wandel der ostdeutschen akademischen Eliten in der »Ära Ulbricht«¹⁵ zwar kennt, aber nicht in seine Analysen einbezieht. Ob die außeruniversitäre Konzentration von Forschungskapazitäten an der Akademie allein

15 Vgl. Ralph Jessen: Akademische Elite und kommunistische Diktatur. Die ostdeutsche Hochschul-Lehrerschaft in der Ulbricht-Ära (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 135), Göttingen 1999.

dem sowjetischen Modell folgte oder auch auf deutsche Traditionen außeruniversitärer Großforschungszentren seit dem späten 19. Jahrhundert zurückgriff, bleibt ebenso unerörtert wie die permanente Konkurrenz von Akademie- und Universitätsinstituten.

Zweitens stellt sich die Frage, wie tragfähig Sabrows mit der Formel vom »Diktat des Konsenses« umschriebenen Thesen eines »diktatorischen Grundkonsenses« oder einer inhaltliche Widersprüche absorbierenden »Konsenswissenschaft« wirklich sind und ob sie als analytischer Leitfaden taugen. Das Buch handelt überwiegend von Konflikten, Kontroversen, Macht- und Verteilungskämpfen. Sie lassen sich nur schwer auf die Konsensformel bringen. Hier wäre wohl eher ein konflikt- statt diktaturtheoretischer Analyseansatz angebracht gewesen, den Sabrow aber offenkundig gar nicht erwogen hat. Ohnehin geht er in seinem grundlegenden Einleitungskapitel nicht auf den von ihm gewählten Konsensbegriff ein. Das geschieht erst viel später und recht verstreut, am deutlichsten in dem Abschnitt, der sich mit der Stasi-Überwachung des Institutes beschäftigt. Dort wird er aus der von Jürgen Kocka 1994 zur Diskussion gestellten Formel von der »durchherrschten Gesellschaft«¹⁶ abgeleitet, von der Kocka später selbst meinte, sie sei für die Wissenschaftsgeschichte wenig sinnvoll. Hier zeigen sich wohl eher die »Grenzen der Diktatur«.¹⁷ Sabrow selbst dürfte dieses Theorie- und Analysedefizit deutlich geworden sein. Deshalb verwendet er am Schluß seiner Monographie die Formel von der »Streitkultur ohne Pluralität«, die aber sein Analysedilemma nur umschreibt und nicht löst.

Ein dritter Einwand bezieht sich auf die weitgehend fehlende Text- und Inhaltsanalyse. Selbst in den Kapiteln über das *Lehrbuch der deutschen Geschichte*, über die in seinem Kontext ausgetragenen und über andere inhaltliche Kontroversen kommt sie kaum vor. In der Regel werden nur die Streitthemen benannt und die jeweiligen Grundpositionen skizziert, ohne weiter auf Denkinhalte, Deutungs- und Argumentationsmuster einzugehen. Sabrows Absage an den »evaluierenden Blick« ist mit einem deutlichen Desinteresse an Inhalten und publizierten Ergebnissen des DDR-Geschichtsdenkens verbunden. Sein »ethnographischer Blick« auf eine ihm denkfremde Wissenschaft richtet sich vorwiegend auf ihre aktenkundigen und nun offenliegenden häßlichen Innereien, »subkutanen Regeln«, Hintergründe, Querelen, Intrigen und Machtkämpfe oder auf sie überwachenden und disziplinierenden Praktiken. Sabrow begründet das mit dem Argument, man wisse bereits genug über die veröffentlichten Produkte einer »gebundenen Wissenschaft« und müsse sich nun vorrangig mit den früher verborgenen Umständen ihrer Produktion befassen. Damit gerät seine Monographie in fatale Nähe zu jenem Trend kultur- und wissenschaftshistorischer Untersuchungen über die DDR, der die inhaltliche Werkanalyse durch eine Art Enthüllungshistorie ersetzt – mit dem ausgesprochenen oder unausgesprochenen Argument, letztlich lohne es nicht, sich mit den Inhalten auseinander zu setzen. Sie fällt so hinter früher – etwa von der bundesdeutschen Forschung vor 1989 gesetzte – Standards inhaltlicher Analyse auch im deutsch-deutschen Vergleich zurück und läßt das vermissen, was andere neuere Publikationen über die Geschichtskultur und -wissenschaft der DDR an Inhalts- und Deutungsmusteranalyse leisten.¹⁸

16 Vgl. Jürgen Kocka: Eine durchherrschte Gesellschaft, in: Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka, Hartmut Zwahr (Hg.), Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart 1994, S. 547-553.

17 Vgl. Richard Bessel, Ralph Jessen (Hg.): Die Grenzen der Diktatur. Staat und Gesellschaft in der DDR, Göttingen 1996.

18 Vgl. zum Beispiel Frank Abendroth: Das Ende der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft in der DDR, Diss. Berlin 1993 (MS-Druck), S. 149-251 (betr. Preußen-, Sachsen-, Hanse- und Lutherbilder sowie die Geschichtsbilder der 1848er Revolution und des Nationalsozialismus); Heike Christina Mätzing: Geschichte im Zeichen des historischen Materialismus. Untersuchungen zu Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht in der DDR (Studien zur internationalen Schulbuchforschung 96), Hannover 1999, S. 141-262; Raina Zimmering: Mythen in der Politik der DDR. Ein Beitrag zur Erforschung politischer Mythen, Opladen 2000; Heinrich August Winkler (Hg.): Weimar im Widerstreit. Deutungen der ersten deutschen Republik im geteilten Deutschland (Schriftenreihe Stiftung Reichspräsident Friedrich-Ebert-Gedenkstätte 10), München 2002, S. 43-84 (Jürgen John über das DDR-Bild der Novemberrevolution 1918), S. 163-184 (Martin Sabrow über das Weimar-Bild in DDR-Gesamtdarstellungen).

Der von Sabrow 2000 herausgegebene Sammelband *Geschichte als Herrschaftsdiskurs* setzte da mit Einleitung und Studien noch manch andere Akzente. Zumindest stellte sich die Mischung von Hintergrund- und Inhaltsanalyse ausgewogener dar. Doch war bereits der Trend erkennbar, mehr nach Hintergründen und »Konsensdiktat« im »Herrschaftsdiskurs« zu fragen. Sabrow selbst beschrieb dort in einer Vorstudie seiner Monographie die Mechanismen und Hintergründe der Entstehungsgeschichte des *Lehrbuchs der deutschen Geschichte*. Einem ähnlichen Ansatz folgte Siegfried Lokatis mit seiner Studie der Gutachtens- und Zensurpraktiken am Beispiel des Geschichtsverlages *Rütten & Loening*. Direkt auf Sabrows Vorgaben und Thesen griff Joachim Petzolds Text »Meinungsstreit« im Herrschaftsdiskurs zurück, der persönliche Erinnerungen und aktengestützte Rekonstruktion von Hintergrundmechanismen mischte. Er beschrieb den von der SED-Führung geforderten Meinungsstreit als ein »von oben« inszeniertes Verwirrspiel, dem er und andere Historiker gutgläubig zum Opfer fielen. Das war bereits ein Vorgriff auf seine bald darauf von Sabrow postum herausgegebenen Erinnerungen. Daneben standen mehrere auf die Analyse von Narrativen und Deutungsmustern gerichtete Studien: die von Thomas Heimann über Kriegsbilder im frühen DDR-Film, die von Christoph Classen über den Befreiungsmythos im DDR-Rundfunk und die von Simone Barck über antifaschistische Geschichtsdiskurse der 1950er Jahre. Im Lichte der ein Jahr später veröffentlichten Monographie Sabrows zeigte aber bereits dieser Sammelband die Tendenz vorrangiger Konzentration auf Hintergrundmechanismen und außeruniversitäre Berliner Medien, Verlage und Institute.

Summa summarum: Sabrows archivgestützte Forschungen, Publikationen und Sammelwerke haben in der einschlägigen Forschungslandschaft deutliche und bleibende Akzente gesetzt. Auf ihnen werden weitere Forschungen zweifellos aufbauen können. Doch steht eine – etwa Werner Mittenzweigs brillante Studie über die ostdeutschen literarischen Intellektuellen¹⁹ – vergleichbare, Inhalte und Hintergründe gleichermaßen kritisch-analytisch beleuchtende Gesamtdarstellung der Leistungen, Defizite und Fehlleistungen ostdeutscher Geschichtswissenschaft möglichst auch im gesamtdeutschen Vergleich nach wie vor aus.

19 Vgl. Werner Mittenzweigs: *Die Intellektuellen. Literatur und Politik in Ostdeutschland 1945-2000*, Leipzig 2001.